Der Hausfreund

UNTERHALTUNGSBEILAGE ZUM „OSTDEUTSCHEN VOLKSBLATT“

Nr. 20 — Lemberg, am 18. Wonnemond (Mai) — 1930



Die andere Generation

ROMAN von J. SCHNEIDER-FOERSTL

20)

Während Ernst mit Karl und dem General nach den Wiesen ging, die als Weideplätze für die Fohlen dienten, saß Max auf einer der Bänke im Parke und starrte in den Kies vor sich. Was half nun all sein Schaffen? — Die beiden, für die er sein ganzes Leben, sein ganzes innere Selbst umgestürzt hatte, blieben ihm unerreichbar. Das Schweigen von Lore-Lies war der untrüglichste Beweis dafür. Sie hatte ihr Kind und keinerlei Bedürfnis mehr, mit dem Vater desselben irgendwelchen Verkehr zu pflegen. Wäre es auch nur auf schriftliche Art. Ein Schritt hinter sich ließ ihn umsehen. „Führe mich nicht in Versuchung, Rita!“ sagte er mit einem Blick, aus dem sie trotz des Scherzes seine ganze Stimmung las.

„Komm rasch — ehe die anderen zurück sind.“

„Was soll's?“

Sie sah sich nach allen Seiten um. „Komm!“

Er stand auf und folgte ihr ins Haus. Sie lief die Treppe hinauf, daß er springen mußte, Schritt mit ihr zu halten. An der Türe horchte sie, drückte auf die Klinke und schob ihn voran. Ehe sie dieselbe schloß, lauschte sie noch einmal nach unten. Beim Aermel führte sie ihn nach der Wand, die dem Fenster gegenüberlag. Der Goldrahmen funkelte rötlich in der niedergleitenden Sonne, die durch die Scheiben kam. „Das Bild ist ein Geschenk von Lore-Lies zu Vaters Geburtstag. Das Köpfchen ist kein anderes als das ihres Knaben und des deinen. Sieh dir's mit Ruhe an — ich stehe draußen Wache.“

Als Max von Ebrach nach einer Viertelstunde wieder herauskam, war das Weiß seiner Augen stark gerötet. Rita bemerkte, wie er sich mühte, ruhig zu sein. „Wenn Vater mir das Bild gäbe!“

„Ausgeschlossen! — Aber ich verschaff dir eine Kopie davon!“

„Rita! — —“

„Ja — für morgen hat sich der Maler Kunert angesagt. Der begeistert sich für den Kinderkopf. Er muß ihn mir abmalen — für mich. Ich möchte ihn in mein Wohnzimmer haben! Ich brauch nur ein bißchen nett mit ihm zu sein und mir ein paarmal die Hand küssen lassen.“

„Hast du noch immer nicht genug — —?“

Sie unterbrach ihn lachend. „Nein, noch immer nicht! Man lernt nicht auf einmal um, wie du weißt. Ernst darf ich nichts davon sagen, daß ich Vaters Geheimnis kenne, also muß ich meine Wege hier allein gehen. Kunert ist übrigens ganz ungefährlich! Ein eingefleischter Junggeselle. Der würde mir lieber zwanzig Kopien schenken, als mich zur Frau nehmen.“

Max bot ihr beim Abwärtssteigen der Treppe den Arm. Sie wehrte kühl. Unten am Stiegengeländer stand Ernst und sah nach ihnen herauf. Als er an der offenen Türe des Flures die geröteten Augen des Bruders gewahrte, forschte sein Blick in den Augen seiner Frau. Sie kam eben mit einem nassen Tuche aus der Küche und reichte es dem Schwager. „Lege das für ein paar Minuten über die Lider, Max. Es hat keinen Sinn, immer wieder Vergangenem nachzugrübeln. Manchmal beschert eine Stunde das, was Jahre versagt haben.“

„Ist es um Lore-Lies?“ fragte Ernst.

Rita nickte und schob ihren Arm in den seinen. Er war aber nicht ganz zufrieden; und als sie über die Kieswege schritten, drängte er ihr die Frage auf: „Er hat dich doch nicht irgendwie belästigt?“

Mit einem Ruck zog sie ihren Arm aus dem seinen und machte ihre Finger von ihm frei. Ihre Brauen waren ganz zusammengelegt. „Du solltest ihn bedauern, Ernst, und nicht beschmutzen.“

Er schwieg.

„Gewöhne dir endlich einmal ab,“ sagte sie zwischen Lachen und Aerger, „immer nur daran zu denken, ob ein anderer etwas von mir wünscht. — Es will mich keiner als du allein! — Glaub es doch endlich!“

17.

Am nächsten Morgen nahm alles einträchtig voneinander Abschied.

Der General begleitete seine beiden Söhne und Rita zur Bahn. Seit Jahren hatte seine ganze Sorge seinem Aeltesten gegolten. Nun war es Max, den er bekümmert in das Kupee steigen sah. Wenn er Lore-Lies damals das Versprechen des Schweigens nicht gegeben hätte, würde heut alles anders sein. So war nichts daran zu ändern. Er mußte warten, bis ihn der Tod seines Schwures entband. Dann war es vielleicht zu spät. Möglicherweise ging Lore-Lies in der Zwischenzeit eine zweite Ehe ein, die sie jedenfalls mehr befriedigen würde als die unseligen Jahre ihrer ersten. Dann war sie ihm für alle Zeit verloren, und das Kind mit, denn die wenigen Stunden, in denen er es ebenfalls sehen durfte, würden niemals seinen Hunger nach Glück und Liebe stillen. Aber es gab keinen Ausweg.

Ein Soldat hielt sein gegebenes Wort, und wenn alles andere darüber in Trümmer ging.

Der Frühling glitt in den Sommer hinüber und dieser in den Herbst, und der Winter, der darauf folgte, reichte wiederum dem Lenze die Hand. Immerfort Jahr um Jahr.

Die Ebrachschen Kinder — es waren ihrer bereits sechs — wuchsen zu kräftigen Buben und Mädels heran. Lore-Lies ging in langen Zöpfen. Doktor Dorfbach brachte regelmäßig in den Ferien seinen ältesten Jungen zu den Großeltern hinüber. Die Zwillinge, die Trude ihm zwei Jahre darauf geschenkt hatte, erfüllten das große Haus mit ihrem Lachen und Spielen. Gerdas Tochter hatte sich bereits verheiratet. Die Söhne waren auf einer Weltreise begriffen. Rita und Ernst kamen ab und zu einmal, nach dem General zu sehen. Immer nur fünf Tage! Dann zog es sie wieder nach Hause, in ihr eigenes Nest. Die Stürme der Vergangenheit waren verebbt. Es war ein ruhig-stilles Glück daraus geworden.

Von Max kamen die Nachrichten spärlicher, aber die Zeitungen brachten dafür desto mehr Berichte über ihn. Seine Oper war ein durchschlagender Erfolg gewesen. Seine Kinderlieder wurden mit einer wahren Begeisterung aufgenommen. Ab und zu nahm er noch einen Schüler, aber er war sehr wählerisch geworden. Es durfte sich nur um eine große Begabung handeln. Alljährlich kam er einmal, den Vater zu besuchen. Das war für die Ebrachschen Kinder dann stets ein Freudentag ohnegleichen.

„Du verschwendest,“ zürnte Karl, wenn er die Geschenke für die Kleinen auszupacken und zu verteilen begann.

„Neidest du mir die Freude?“ war die Erwiderung. „Was soll ich mit meinem Gelde sonst machen? Ich habe niemand, für den ich sorgen muß.“

Dann wurde der General unruhig. Es drängte sich ihm etwas auf die Zunge, aber er mußte schweigen. Das gegebene Wort drückte ihn über Gebühr.

Jedes Jahr, das nun folgte, mehrte den Ruhm des Komponisten, und mit dem Ruhme wuchs sein Vermögen. Er baute sich im Harz eine Villa in großem Stil, einen riesenhaften Komplex mit ebensolchen Gartenanlagen dahinter, aber er wohnte keine zwei Wochen im Jahre dort. Das Ehepaar, welches ihm das Haus verwaltete, kannte ihn fast nur dem Namen nach. Saß er einmal irgendein paar Tage dort, trieb es ihn schon wieder auf und wo anders hin, als wäre jede Stunde, die er noch verweilte, ein Verlust für ihn.

„Er geht zugrunde daran. Genau so, wie er damals abwärts kam, wird es wieder sein,“ sagte der General, wenn man im Familienkreis von Max sprach.

Karl hegte diese Befürchtung nicht. „Seine Nerven werden vor der Zeit streiken. Das ist alles! Dann gibt er von selber Ruhe."

Von den Adressen, die er sandte, übereilte eine die andere. Kaum war die erste eingetroffen, wurde sie schon von einer anderen überholt.

Er schrieb gewissenhaft jede Woche. Immer an den General, mit Grüßen an die anderen. Nur Rita und Ernst bekamen ihre Briefe für sich.

„Er schreibt kein Wort mehr von Lore-Lies," sagte Karl, „wahrscheinlich hat er sich nun endlich darein gefunden."

Als sollte das die Antwort darauf sein, brachten die Zeitungen tags darauf die Meldung, der berühmte Komponist Max von Ebrach gedenke sich mit einer Dame der englischen Hocharistokratie zu verloben. „Er hat's weit gebracht, weiter als alle!" sagte Karl und sprach zugleich seine Verwunderung aus, wie sich der Vater so fürchterlich darüber erregen könne. „Wenn ich einmal zehn Jahre lang nach einer Frau suche, und sie läßt sich nicht finden, so ist das der untrüglichste Beweis, daß sie nichts mehr von mir wissen will! Ergo! Max kann doch nicht bis in sein Greisenalter das Zigeunerleben, wie er es jetzt führt, fortsetzen. Ich begreife vollkommen, daß er das Bedürfnis hat, endlich auch wieder einmal ein Heim zu haben, in dem Ordnung herrscht und in welchem, wenn er von seinen Reisen zurückkommt, eine Frau auf ihn wartet, die ihn liebt."

Der General sprach kein Wort dagegen, aber im geheimen schrieb er an Max und bat ihn um Aufklärung, ob die Zeitungen richtig gemeldet hätten.

Die Antwort kam postwendend. „Ja!" Zugleich war die Einladung an den Vater beigeschickt, mit ihm den Sommer auf seinem Gute im Harz zu verleben.

Der General war achtundsiebzig Jahre. Er haßte das Reisen. Aber in diesem Falle gab es kein Besinnen. Er wollte in den Harz, damit er den Sohn um sich hatte und ihn womöglich beeinflussen konnte, die geplante Verlobung nicht zu verwirklichen. Niemals in seinem Leben hatte er etwas so sehr bereut als das Wort, das er Lore-Lies in jener Nacht gegeben hatte. Damals war kein Gedanke in ihm aufgestiegen, daß er noch so lange Lebensfahrt vor sich hatte. Zehn Jahre waren darüber hinweggegangen. Zehn lange, lange Jahre.

Max von Ebrach empfing ihn zwei Tage später auf dem kleinen Bahnhof, welcher die Menge der Reisenden kaum zu fassen vermochte. „Ist das dein Wagen?" fragte der General, als sie vor dem Ausgange in ein tiefblaues Auto stiegen, das allen Luxus der Neuzeit aufwies.

Max nickte gleichgültig. „Irgendwie muß ich mein Geld doch anlegen. Es kriselt schon wieder. Ein bißchen Inflation liegt in der Luft. Ich habe keine Lust, über Nacht mein Erspartes in den Rachen irgendeines Schiebers zu werfen. Ich baue vor, und dann — ich rechne doch auch jetzt wieder." — er lächelte, als er abbrach und sich eine Zigarre in Brand setzte. „Du erlaubst doch, Vater! Rauchen, das ist nämlich zurzeit meine einzige Leidenschaft."

Der General hörte das letzte nicht, nur den einen Satz: Ich baue vor, und dann — ich rechne doch auch jetzt wieder nach seinem Gutdünken. „Aber zurzeit ist deine zukünftige Braut nicht hier, Max? Ich meine, hier am Ort?"

„Nein! So weit sind wir noch nicht! Ich bin sehr froh, daß du gekommen bist, Vater! Das ist die beste Ausrede für mich, jetzt nicht nach England hinüber zu müssen."

Er beobachtete, wie der Vater ein wenig außer Fassung geriet. Vielleicht war es doch möglich, etwas aus ihm herauszubekommen, wo Lore-Lies und der Junge steckte. Aber er hatte die Ebrachsche Art des Schweigens, wenn es sich um ein gegebenes Wort handelt. Allzuviel Hoffnung durfte er sich nicht machen.

„So etwas haben wir uns immer gewünscht, Mutter und ich!" sagte der General, als der Wagen die breite Auffahrt zur Villa hinauffuhr.

Links und rechts dehnte sich grüner, sammetglatter Rasen, von weißen Kieswegen durchschnitten. Die hellen Rinden der Birken, die dazwischenstanden, gaben mit den Blautannen, die reglos in die Sommerluft starrten, ein feierlich friedliches Bild. Der hohe Gitterzaun war von einem einzigen Meer von weiß- und rotfarbenen Blüten versteckt. Der große Park, der sich hinter dem Hause mit seinen Terrassen und den breiten Seitenerkern dehnte, schien endlos zu sein, denn nirgends zeigte sich eine Umfriedung.

„Dreißig Tagwerk — alles zusammen!" sagte Max. Er nannte die Summe, die das Gelände gekostet hatte.

„Wahnsinnig!" entsetzte sich der General.

„Ich hätte es wo anders billiger haben können, gewiß!" war die Erwiderung. „Aber es hat mir gerade hier gefallen. Wenn du länger bleibst, Vater, mußt du mir recht geben."

Nach zwei Tagen begriff der General. Abgesehen davon, daß das Heim seines Sohnes fürstlich genannt werden mußte, innen und außen, bot auch die Umgebung so viel an Abwechselung, daß man wohl den Sommer über stets von neuen Eindrücken überrascht wurde. Wie hübsch der kleine Ort lag! Ganz eingerahmt von Wald und Bergen! Kein rauher Wind! Keine Sturmplage! Keine zudringliche Neugier. Die Häuser und Häuschen, die Straßen und Sträßchen strahlten in peinlichster Sauberkeit. Hinter den Zäunen lagen kleine Gärten von intimem Reiz, verschlungenen Wegen, verschwiegenen Lauben, Blumen, die das Grün der Rasen neidvoll bargen, von deren Duft man aber jederzeit genießen konnte, wenn man die Straßen entlang ging.

„Gerade das hat mich hier so ungemein angezogen. Die verschwiegene Stille, dieser eigenartige Reiz der Dinge und Menschen. Nichts ist hier aufdringlich. Man läuft mir nicht nach, wie anderswo — — und — —"

Der General konnte ein Lächeln nicht unterdrücken. „Seit heute morgen mußten wir aber mindestens an zweihundertmal den Hut ziehen. Man scheint dich gut zu kennen."

„Gott ja! Sie kennen mich! Natürlich! Seit jenem Konzert!"

„Gab es einen großen Reingewinn für die Armen?"

„Dreitausend Mark!"

Der General blieb stehen und starrte ihm ins Gesicht. „Hier in dem kleinen Nest?"

„Ja, nicht wahr! Ganz anständig eben deshalb. Uebermorgen soll ich wieder spielen. Ich wollte erst ablehnen, habe aber nun doch wieder zugesagt. Sie wollen ein Spital bauen oder eine Schule oder so etwas. Nun ja! In Gottes Namen! Warum hab ich mich hierhergesetzt! Sie rechnen mich zu ihnen gehörig. Und im Grunde genommen, macht es mir auch Spaß."

Sie hatten sich auf eine Bank in den Anlagen gesetzt, es war wohlig kühl. Der kleine Fluß gurgelte an den flachen Ufern vorüber, und die Weißdornhecken bildeten eine natürliche Grenze gegen die Straße zu. Auf der anderen Seite derselben stand, in hellem, lichtem Grau gehalten, die Schule, aus deren Fenster ab und zu eine Stimme erklang. Im Erdgeschoß schien Singstunde zu sein, und die beiden Ebrach horchten mit Vergnügen auf die hellen, frischen Töne. Hin und wieder brachen sie ab und horchten auf einen Zuruf.

Eine Glocke gellte mitten zwischen hinein. Das Lied verstummte. Durch die offenen Fenster drang verworrener Schall herüber. Die Schüler sprachen das Schlußgebet.

Gleich darauf wurde die große Doppeltür aufgerissen: erst der eine Flügel, dann prallte der andere zurück. Gleich einer Lawine brach sich eine vielhundertköpfige Menge Bahn nach der Straße zu. Das lachte, lärmte, schrie, tollte durcheinander und wand sich in Gruppen und Knäueln.

Die Ferien hatten begonnen. Max von Ebrach hatte das Wort aufgefangen. Ein Strom von Freude lief ihm durch alle Adern. So war das auch einmal gewesen in seiner Kinderzeit — — genau so. Die Weißdornhecke ließ einen schmalen Durchgang nach der Straße hin. Darein wälzte sich nun ein Teil der Schüler, die sich von den anderen, deren Weg wohl nach der Stadt zu führte, abgesondert hatten. Sie trugen die Mappen unter dem Arm und fächelten sich mit Kappen und Mützen Kühlung. Einzelne warfen ihre Bücher wie Bälle in die Luft, um sie geschickt wieder aufzufangen, andere kramten allerlei nutzloses Zeug aus den Taschen und begannen es großmütig gönnerhaft zu verteilen. Nun waren ja Ferien. Bis zum Schulbeginn bekam man wieder neues.

Dann plötzlich ein Auseinanderstieben und erschrockenes Zurseitespringen. Wie ein paar Kampfhähne kamen zwei Jungens durch die Heckenöffnung geschossen. Der eine warf seine Mütze ins Gras und die Mappe darauf, und stürzte dann auf den anderen los, der unter dem Anprall haltlos zu Boden fiel. Ununterbrochen prasselten die Schläge über den Wehrlosen. „Wirst du noch einmal? — — Noch ein einziges Mal? — — Dann schlag ch dir die Knochen entzwei — — du — — du Lausbub!"

Er ließ dem anderen gar nicht Zeit zum Antwortgeben, kniete ihm auf die Schulter und faßte ihn an den Ohren.

Max von Ebrach war aufgesprungen und zog ihn hoch. „Pfui, einen Schwächeren zu schlagen!"

Das Knabengesicht war dunkel gerötet. Die eine Hand knüpfte die Matrosenbluse zu, während die andere den Schweiß von der Stirn wischte und dann die Haare zurückstrich.

Auch der Geschlagene hatte sich erhoben und griff taumelnd nach seiner Mütze, die ihm entglitten war, dann nach seiner Mappe, aus der die Bücher verstreut lagen. Eilig wollte er sich entfernen. Da vertrat ihm der andere nochmals den Weg. „Wirst du noch einmal? — — —“

Ein trotziges Aufwerfen der Lippen, da hatte ihn eine Hand schon wieder am Kragen des Rockes gefaßt. „Ja oder nein?“

Ebrach legte begütigend seinen Arm um die Schulter des Fragenden. „Weshalb streitet ihr?“

Zwei große blaue Augen blitzten ihn an. „Er hat meinen Vater beschimpft.“

Max lächelte. „Es wird wohl nicht so schlimm sein?“

„Nicht schlimm!“ fuhr der Junge auf, ohne den anderen loszulassen. „Er hat gesagt, mein Vater sei ein Schuft! — Ein Schuft!“

„Du hast ja gar keinen Vater!“

Ein Aufschrei! Der Junge wollte sich wieder auf seinen Gegner stürzen, aber Max von Ebrach hielt ihn fest, bis der andere sich in Sicherheit gebracht hatte. Die Knabenaugen sprühten ihn in hellem Zorn an. Ohne ein Wort zu sagen, klopfte er mit den Händen den Staub von seiner Matrosenjoppe und suchte die Schmutzflecken von den Kniehosen zu entfernen. Dicht unter dem Saum, wo die Strümpfe sich unter das blaue Rändchen des Beinkleides schoben, saß ein klaffender Riß. Der Junge biß die Zähne übereinander und begann die Strümpfe abwärts zu rollen.

„Mutter zankt wohl?“ sagte der General, der immer noch auf der Bank saß und halb-zwischen Lachen und Erzürntsein nach dem Missetäter hinsah.



Der Knabe zuckte die Achseln, nahm die Mappe auf, dann die blaue Matrosenmütze, die er auf das verwirrte Haar drückte, und machte eine Bewegung nach der Bank hin, die einen „Guten Tag“ bedeuten sollte, und ging dann den Kiesweg nach dem Fluß hinunter.

Max sah ihn niederknien und sein Taschentuch herausziehen, das er eine Weile ins Wasser hängen ließ und dann über das Knie legte. „Er scheint sich verletzt zu haben!“ sagte er. „Ich will doch noch nach ihm sehen.“

„Ach, laß ihn!“ meinte der General, „das ist dann eine Lehre für ihn, daß man sich nicht so ungebührlich benimmt.“ Sie gingen aber trotzdem zu ihm hin und sahen, wie er eben das Tuch um das Knie wand.

„Tut's weh?“ fragte Max.

„Nein!“ kam es abweisend.

„Warum machst du dir dann einen Verband,“ forschte der General.

„Damit es wieder heil ist, bis ich heimkomme.“

„Mutter zürnt wohl?“

In die Augen des Knaben kam ein Ausdruck, der das ganze Gesicht im Nu verwandelte. Es wurde weich und zärtlich.

„Nun?“ drängte Max.

Er schüttelte den Kopf und schöpfte mit der hohlen Hand Wasser, das er auf das Knie träufelte. „Mutter schilt nie! — — Nie! Aber sie sorgt sich und weint dann, und sie hat es so nicht leicht.“ Der Knabenmund zuckte, etwas Heißes, Feuchtes schoß ihm in die Augen, er nickte und wollte gehen.

Der General hielt ihn zurück. „Und dein Vater? — —“

„Du hast keinen! Hat nicht dein Mitschüler so ähnlich gesagt?“ forschte Max.

Eine tiefe Röte brannte in dem schmalen Kindergesicht. Das Leder seiner Mappe knirschte, so fest preßte er die Hände darum. Max sah, wie tief er ihn gekränkt hatte. „Ich meinte natürlich,“ begütigte er, „daß du ihn durch den Tod verloren hast.“

Der Junge wurde ruhiger. „Ich weiß es nicht! Mutter sagt, als ich noch klein war, ging Vater auf Reisen und kam nicht mehr. — — Aber gehabt — — gehabt habe ich schon einen Vater!“

„Natürlich, mein Junge! — — Das bezweifelt auch niemand! Warum sagt aber der andere, dein Vater sei ein Schuft?“

Einen Augenblick kämpfte das Kind mit sich. Dann überstürzten sich die Worte, die aus seinem Munde kamen. „Die Leute sagen — — er hätte Mutter davongejagt.“ Die Tränen liefen ihm über die Backen, und sein schmaler Körper wurde geschüttelt.

Der General zog ihn zu sich auf die Bank, die zwischen den Sträuchern stand. „Du mußt nicht glauben, was die Leute sagen!“

Der Junge fing das salzige Wasser seiner Augen mit den Lippen auf, denn er trug sein Taschentuch noch immer um das Knie gebunden. Max wischte ihm die Backen trocken. „Dein Vater ist doch gewiß kein schlechter Mensch gewesen, daß er so an deiner Mutter gehandelt hätte.“

Der Knabe verneinte. „Mutter sagt, er sei der edelste Mensch gewesen.“ Die Tränen versiegten, das Kindergesicht wurde wieder weich und zärtlich. „Mutter erzählt mir alle Tage von ihm. Wie gut er war und wie er sie geliebt hat und mich auch. Und nie, sagt Mutter, habe sie ein böses Wort von ihm bekommen! Nie! Alles hat er für sie getan!“ — — Dann plötzlich ganz nach Kinderart auf ein anderes Thema überspringend, strahlte er Ebrach an. „Ich habe Sie kürzlich spielen hören im Konzert.“

„Du gehst in Konzerte?“ lächelte Max. „Ei, siehe da!“

„Mutter hat zwei Billette geschenkt bekommen im Geschäft, und ich hatte eine Schülerkarte. Wir gehen sonst nirgends hin. Wir haben kein Geld dazu,“ sagte er etwas leiser und ein klein wenig verlegen.

„Kommst du übermorgen wieder, mich zu hören?“

„Nein!“

„Es hat dir wohl nicht gut gefallen das erstemal.“

„O doch!“ Die Knabenaugen wurden ganz Andacht im Erinnern. „Aber zweimal geht es nicht. Mutter hat diesmal kein Billett. Und ich brauche neue Strümpfe.“ Er sah mit einem bedauernden Blick auf seine zerrissenen herab.

„Wenn ich dir aber nun zwei Billette schenke,“ sagte Max.

Der Knabe machte einen Sprung mit beiden Füßen. „Bitte!“ Dann ein jähes Besinnen. „Ich weiß nicht, ob es Mutter erlaubt. Sie kann Musik nicht gut hören. Als wir das letztemal im Konzert waren, hat sie die ganze Nacht geweint und konnte am nächsten Morgen nicht ins Geschäft gehen, weil sie solch arge Kopfschmerzen hatte.“

Der General fuhr ihm über die Wangen. „Dann kommst du eben allein!“

Der Knabe schüttelte den Kopf. „Ich kann Mutter nicht allein lassen.“ Dann nahm er seine Mütze auf und verneigte sich kindlich verlegen. „Guten Abend!“

„Guten Abend, mein Junge! Vielleicht sehen wir uns wieder einmal!“

Das Knabengesicht wandte sich nochmals zurück und verschwand dann hinter den Büschen. Die beiden Ebrachs hörten ein Rascherwerden der Schritte und dann ein Laufen auf dem Kies.

„Armes Kind!“ sagte der General. „Auch wieder irgendeine Tragödie.“

(Fortsetzung folgt.)

Bunte Chronik

Faule und übereifrige Steuerzahler

Das Steuerzahlen in Polen bildet ein Kapitel für sich. Wir haben lange Zeit über die Steuerzahlung und Steuerpfändung in Polnisch-Oberschlesien geschrieben, aber wir gestehen, wir sind müde geworden und beschränken uns nur auf die Notierung ganz krasser Fälle. Fast jeden Tag passiert unserer engeren Heimat auf dem „Gebiete der Steuerzahlung" etwas, daß sich für die Zeitung eignet, aber wie gesagt, wir wollen unsere Leser nicht ermüden. Heute wollen wir jedoch zwei sehr interessante Fälle notieren, die wirklich eine größere Beachtung verdienen.

In Lublin hat sich ein interessanter Fall abgespielt. Alle Kaufleute haben den Beschluß gefaßt, die Läden zu schließen und die Schlüssel dem Steueramte zu überlassen. Sie haben den Beschluß auch richtig ausgeführt. Wie auf Kommando wurden alle Läden geschlossen und die Ladeninhaber begaben sich mit den Schlüsseln gremial zum Steueramte und legten sie dort auf die Schreibtische mit der Bemerkung, daß das Steueramt Inhaber des Ladens, richtiger der Warenvorräte, ist. Ein Haufen von Schlüsseln sammelte sich auf den Schreibtischen und immer neue kamen hinzu. Die Gesichter der Steuerbeamten zogen sich in die Länge und sie lächelten ratlos und verlegen und schauten den Haufen von Schlüsseln an. So lange die Welt besteht, ist ein solcher Vorgang noch nicht beobachtet worden und er beweist, daß das „heilige" Privateigentum gar nicht so fest wurzelt, wie uns das die Kirche und die Verfechter der kapitalistischen Wirtschaftsordnung beibringen möchten. Man braucht nur die Steuerschraube etwas fester zu ziehen und schon regnen die Schlüssel zu den Warenmagazinen vorläufig, denn die Schlüssel zu den eisernen Geldschränken werden vorläufig noch sorgfältig aufbewahrt. Kommt die sozialistische Weltordnung, so wird man auch diese Schlüssel bringen.

Die Steuerbeamten wollten aber die Schlüssel nicht haben und in ihrer Verlegenheit wandten sie sich an das Finanzministerium. Eine Kommission ist erschienen, die wahrscheinlich die Schlüsselverteilung durchführen wird.

Auf andere Art haben sich wieder die Steuerzahler in der Gemeinde Unowo, bei Bialystok, geholfen. Sie erklärten, daß sie von nun an keinen Groschen Steuer mehr zahlen werden. Der Vollziehungsbeamte in Unowo hat sein Amt niedergelegt und alle Exikutionsbeamten des Steueramtes in Bialystok haben feierlichst erklärt, daß sie nach Unowo nicht mehr fahren werden. Dabei sind die Bewohner von Unowo keine armen Leute. Es sind Bauern, die noch nebenbei in der Holzindustrie arbeiten und noch Bargeld in die Hand bekommen. Sie haben aber Unowo als eine selbständige „Republik" ausgerufen und jeder Exekutionsbeamte, der sich nach Unowo verirrt, wird jämmerlich zugerichtet. Er hat für immer genug, und verspürt keine Lust mehr, in die „Republik Unowo" zum zweiten Male einzudringen. Die Unowoaner haben feierlichst erklärt, daß sie nur vor den Bajonetten weichen werden.

Diese beiden Fälle sind jedenfalls charakteristisch. Vor dem Kriege hat man sowas nicht erlebt und das beweist nur, daß etwas nicht in Ordnung ist. Steuer zahlt sicherlich niemand gern, aber der Bürger versteht schon, daß der Staat auch leben muß, weil er im Allgemeinleben eine wichtige Funktion zu erfüllen hat und bezahlt die Steuer, freilich so lange, als sie nicht in eine Strafe ausartet. Die heutige Steuerzahlung scheint doch ein wenig überspannt zu sein. Sie übersteigt die Zahlungsfähigkeit der Bürger und untergräbt die ganze Steuermoral des Volkes. Die Folgen davon sind dann die Ladenschlüssel auf den Schreibtischen der Steuerbeamten, bezw. eine „Republik" Unowo. Solche Erscheinungen sind für den Staat alles andere nur nicht angenehm und sie beweisen, daß die Steuerreform sehr dringend notwendig ist.

Mit der Perronkarte nach Paris

Als der Expreßzug Warschau—Paris in den Schlesischen Bahnhof in Berlin einlief, wurde beobachtet, wie zwei junge Burschen, die über und über mit Oel und Schmutz bedeckt waren, unter einem Wagen hervorkriechen wollten. Sie wurden verhaftet. Es sind zwei junge Polen, die in Warschau mit einer Bahnsteigkarte den Bahnhof betreten hatten und in das Rädergestell eines Waggons geklettert waren.

Postflugzeuge auf der „Bremen"

Mittwoch wurden von dem Dampfer "Bremen" britische und deutsche Postsendungen zum erstenmal mittels Seeflugzeuges nach Southampton und Deutschland befördert. Das Flugzeug verließ vormittags die „Bremen" auf der Höhe der irischen Westküste und landete nachmittags in Southampton. Die „Bremen" selbst wird erst heute vormittag in Southampton erwartet. Das Seeflugzeug setzte den Flug nach Amsterdam fort.

Die genaueste Uhr der Welt

Eine Uhr aus Kristall, die ein Höchstmaß von Zuverlässigkeit erreicht, wurde kürzlich der Nationalakademie der Wissenschaften in Washington vorgeführt. Nach den Erklärungen des Professors Ernest Brown von der Yale-Universität verliert die Erde bei ihren Umdrehungen in einem einzigen Jahr mehr als eine Sekunde, während sie in anderen Jahren nahezu ebensoviel gewinnt. Die neue Uhr wird durch elektrische Oscillationen eines Quarzkristalls reguliert und ist unabhängig von den kleinen Erderschütterungen, von der Schwerkraft und anderen Störungen, die die Genauigkeit von Pendeluhren beeinträchtigen. Man glaubt deshalb, daß es mit diesem Apparat möglich sein wird, die leichtesten Unregelmäßigkeiten der Erdbewegungen und möglicherweise die genaue Norm festzustellen, in der die Erde Zeit gewinnt und verliert.

Eine Geistesgestörte in der Straßenbahn

Wien. Donnerstag um 21 Uhr, als eben ein Zug der Straßenbahn von der Endstation Inzersdrof wegfahren wollte, trat plötzlich eine vollkommen nackte Frau zum Zug und wollte aufsteigen. Man erkannte in ihr eine Irrsinnige, und übergab sie der Sicherheitswache, die sie zum Kommissariat Favoriten brachte. Man konnte von der Geistesgestörten nicht erfahren, wer sie ist. Nach amtsärztlicher Untersuchung wurde sie der psychiatrischen Klinik übergeben.

Als ihn das Glück verließ

Neuyork. In St. Charles, Illinois, ist neunundsechzigjährig, der Kaufmann James Kruck gestorben. Kruck war für die Verhältnisse in St. Charles zwar ein großer und erfolgreicher Kaufmann, aber so groß und erfolgreich war er nun doch nicht, daß es dieserhalb notwendig und angebracht wäre, ihm einen Nachruf in der gesamten Presse zu widmen. Dafür gibt es andere Gründe. Herr Kruck war nämlich einer jener seltenen Menschen, denen der liebe Gott bei ihrer Geburt einen eigenen Schutzengel mit allen Vollmachten zur Seite stellt. In St. Charles bildete sich ein ganzer Sagenkreis um seine Person. Kruck mochte tun und lassen, was er wollte, es passierte ihm nichts. Kruck kletterte aus jedem rauchenden Trümmerhaufen, der früher einmal ein Expreßzug war, mit strahlender Miene wieder heraus. Kruck wurde von Autos überfahren und die Autos gingen kaputt. Kruck stürzte aus dem dritten Stock seines Hauses und fiel — auf einen Baumwollballen. Kruck rauchte wie ein Fabrikschlot, trank wie ein Bürstenbinder, aß unreifes Obst und trank Wasser darauf und wurde dabei kugelrund. Aber Kruck wurde berühmt, als er nach der Katastrophe der „Titanic" gesünder denn je das sichere Gestade erreichte. Und der Glaube an seinen Schutzengel wurde in ganz Amerika zum Dogma, als die „Lounisitania" sank und Kruck einer der wenigen war, die gerettet wurden. Jetzt ist er gestorben. Und woran? Das ist eine Geschichte für sich. Kruck machte einen kleinen Ausflug. Er kam an einen kleinen Fluß, der Fox River heißt und ganze zwei Fuß tief ist. Kruck zog sich Schuhe und Strümpfe aus und durchwatete den Fluß. Wurde plötzlich von Ohnmacht befallen. Fiel hin und — ertrank...

Amerikanische Gefängniszustände

Die Gärung unter den Gefangenen des Staatsgefängnisses Columbus in Ohio, die sich seit dem großen Brand in verschiedenen Zwischenfällen Luft gemacht hat, scheint sich noch immer nicht beruhigt zu haben. Plötzlich gingen 50 Armeezelte, die als provisorische Unterkunft für einen Teil der Gefangenen dienen, in Flammen auf. Die Gefängnisleitung sah von allen Löschversuchen ab, da sie ihrer Ansicht nach einer Massenflucht erleichtert hätte.

Die Vorsichtsmaßnahmen, die seit der letzten Revolte angeordnet sind, haben zwei Opfer gefordert. Zwei auf dem Gefängnishof schlafende Sträflinge wurden durch das Losgehen eines in der Nähe auf dem Dach der Gefängniskapelle befindlichen Maschinengewehres getötet.